

ABBAS
KHIDER

OHR
FEIGE

ROMAN

HANSER



dem Sofatisch liegt. Ich nehme den Stummel und zünde ihn an.

»Ohne Haschisch wäre das Leben echt unerträglich, oder, Salim?«

Salim antwortet nicht. Der süßliche Geruch mischt sich mit dem Duft von Biryani-Reis, der sich in der ganzen Wohnung ausgebreitet hat. Kocht Salim? Oder bin ich so hungrig, dass ich schon von leckeren irakischen Gerichten träume? Ist Salim überhaupt in der Wohnung? Ach, ich will nicht aufstehen und nach ihm sehen. Es ist so gemütlich auf dem Sofa!

DREI JAHRE UND VIER MONATE sind vergangen, seit ich mithilfe eines Schleppers hierherkam. Nun werde ich das Land durch die Dienstleistung eines solchen wieder verlassen. Heute gegen Mitternacht holt er mich ab und bringt mich weg. Ich bin wie eine unerwünschte Reklame, die immer wieder in Briefkästen geworfen wird, obwohl überall ganz deutlich Aufkleber angebracht sind. STOPP! KEINE WERBUNG BITTE! WIR VERMEIDEN MÜLL!

Wie meine künftige Reise verlaufen wird, Frau Schulz, das kann ich so wenig absehen, wie es Sie interessiert. Was mich in Finnland außer Frost erwartet, weiß ich nicht. Dennoch bin ich unheimlich aufgeregt und freue mich, andernorts neu anfangen zu können. Meine Beziehungen zu den dortigen Ämtern sind ja noch ganz jungfräulich.

Jahrelang habe ich hier gelebt und nun gehe ich mit leeren Händen. Was ich mitnehme, ist tief in mir. Es sind die vielen Erinnerungen an die anderen verlorenen Seelen und daran, wie wir uns so weit weg von zu Hause in die Arme liefen.

Als ich in Deutschland ankam, dachte ich, ich sei in Frankreich. Bis dorthin hatte mein Vater nämlich bezahlt. In Bagdad hatte er einem Schleppervermittler fünftausend Dollar gegeben. Dieser sollte dafür meine Reise bis nach Paris organisieren.

Dort wurde ich von Onkel Murad erwartet, einem alten Freund meines Vaters, der dann vor Ort weitere viertausend Dollar an die Schlepper bezahlen sollte. Hierfür hätte er die Lieferung, also mich, in Empfang nehmen können. Aber alles kam ganz anders.

Der Trip dauerte nicht lang, etwa fünf Wochen, und er verlief fast reibungslos. Eine ganze Schar von Schmugglern begleitete mich über zahlreiche Einzeletappen. Von Bagdad aus fuhren wir mit dem Auto über die Nordroute bis nach Istanbul. Von dort reisten wir, sechs Männer, zwei Frauen, drei Kinder und ein neuer Schlepper, weiter bis zur griechischen Grenze. Mit einem Schlauchboot ruderten wir über den Grenzfluss Evros. Hinter der Grenze übernahm uns ein Grieche und brachte uns bis nach Athen. Dort löste sich unsere Gruppe auf. Ein neuer Mittelsmann begleitete mich gen Norden bis nach Patras. Da versteckte mich ein Italiener in der Kabine seines Lastwagens. Er lenkte den Lkw auf eine Fähre und am darauffolgenden Tag erwachte ich in Venedig. Der nächste Schmuggler brachte mich nach Rom, wo ich einem Ira-ker übergeben wurde, der behauptete, Halbdeutscher aus Bielefeld zu sein. Über Silvester ließ er mich ein paar Nächte in einer

leeren Erdgeschosswohnung zurück, irgendwo am Stadtrand. Das Jahr 2001 begann dann damit, dass wir zu zweit mit dem Zug nach Bolzano in Südtirol reisten oder wie es auf Deutsch heißt: Bozen. Am gleichen Abend hockte ich bereits mit drei weiteren Passagieren im Laderaum eines Minitransporters. Fünf oder sechs Stunden Fahrt ohne jede Orientierung. Dann wurden wir frühmorgens auf irgendeiner Straße ausgesetzt.

»Ihr seid angekommen! Aussteigen, beeilt euch! Da hinten ist der Bahnhof!«

Kaum berührten unsere Füße den Asphalt, gab der Fahrer wieder Gas und war verschwunden. Bislang hatte überall ein Schlepper auf mich gewartet. Dieses Mal jedoch fand ich mich an einem unbekanntem Ort wieder, zusammen mit drei anderen Jungs. Keiner von uns wusste, wo wir waren oder was jetzt am besten zu tun war. Wir standen auf einer verwaisten Landstraße, um uns herum schneebedeckte Felder, einige entlaubte Bäume und eine Kälte, die uns bis tief in die Knochen fuhr. Weder Menschen noch Autos waren zu sehen, lediglich ein paar Gebäude, weit entfernt.

»Ist das Deutschland?«, fragte einer der Jungs.

»Es ist wohl eher Frankreich«, sagte ich, ohne dafür einen wirklichen Anhaltspunkt zu haben.

»Oh nein, wir haben doch bis nach München bezahlt!«

»Ich aber bis nach Paris!«

Ein anderer unterbrach unseren Disput.

»Wenn wir weiter so blöd hier herumstehen, wird man uns schnell entdecken, ganz egal, wo wir sind!«

Daraufhin ließen mich die drei Jungs einfach stehen und rannten rasch in Richtung der Häuser, wo sich angeblich der Bahnhof befinden sollte. Ich entfernte mich ebenfalls von der Straße und versteckte mich hinter einem Baum. Hier kramte ich meine Flüchtlingsausstattung aus dem Rucksack hervor. Eine schicke schwarze Hose, ein elegantes Hemd sowie Schuhe und Socken. Eine komplette Garnitur, die mir mein Vater mitgegeben hatte und die ich anziehen sollte, wenn ich mich in einer Großstadt oder in der Nähe eines Wohngebiets befände. Auch mein Bielefelder Schmuggler in Rom hatte mir eingeschärft, dass ich mich optisch unbedingt anpassen müsse.

»So fällst du nicht negativ auf! Polizistenaugen sehen zuerst auf die Kleidung. Bleiben ihre Blicke hängen, dann schauen sie auf die Haut- und Haarfarbe. Noble Klamotten sind in den westlichen Ländern

genauso wichtig wie ein Ausweis. Je eleganter und stilvoller du aussiehst, desto sicherer bist du.«

Ich stand also in einer ländlichen Gegend hinter einem Baum und zog mich um. Für einen kurzen Moment sah ich mich von außen. Wie ich irgendwo auf diesem Planeten in Unterhosen im Schnee stehe, ohne zu wissen, wo ich bin. Ich kam mir unter diesem wirklich schönen Baum mit einem Mal mutterseelenallein vor. So allein wie noch nie zuvor in meinem Leben.

Obwohl die Reise bisher trotz meiner Ängste problemlos verlaufen war, traute ich dem Frieden hier nicht so recht. Meine Stimmung wurde trüb wie der Himmel dieses unbekanntes Landes. Vielleicht war es auch diese unsägliche Kälte, die mich wie ein tollwütiges Tier ansprang und die dazu führte, dass ich stark zitterte.

Von den alten Klamotten behielt ich nur die schwarze Jacke und den Gürtel, den Rest ließ ich auf dem Boden zurück. Frisch umgezogen machte ich mich auf den Weg zum Bahnhof. Ich ging an der Landstraße entlang und stapfte durch den matschigen Schnee. Als ich zu den ersten Häusern kam, versuchte ich die Hauptstraße weitestgehend zu vermeiden und lief ein paar Umwege.

Nach einem halbstündigen Marsch landete ich schließlich vor einem Gebäude, hinter dem gerade ein Zug vorbeifuhr. Das musste der Bahnhof sein. Ich wollte hineingehen, um in Erfahrung zu bringen, wo ich mich befand. Dann könnte ich Murad in Paris anrufen und ihn über mein weiteres Vorgehen um Rat fragen. Aber kaum dass ich die Halle betreten hatte, sprachen mich, trotz meiner Verwandlung in einen gepflegten Herrn, zwei in beigefarbene Hosen und grüne Jacken gekleidete Männer an.

»Polizei, Ihren Ausweis bitte!«

»What?«

»Passport?«

»No.«

Ein paar Augenblicke später klickten die Handschellen und ich wurde in ein Polizeirevier geführt, das nur wenige Meter vom Bahnhof entfernt lag.

»I am from Iraq. Seeking asylum. Asylum, please.«

Diese Worte hatte ich zuvor im Stillen tagtäglich geübt, jetzt sprach ich sie endlich aus. Mehr sollte ich besser nicht sagen, abgesehen vom Namen, Beruf und Alter. Die Schlepper hatten uns immer wieder eingetrichtert, dass wir nur mehr erzählen sollten, wenn Dolmetscher

oder Zivilisten dabei wären.

Ich wurde in ein Büro gebracht, in dem zwei Uniformierte nebeneinander an einem Tisch saßen. Sie unterhielten sich mit mir. Einer der beiden übertrug meine Aussagen in ein Heft. Er wollte die Orte notieren, die ich auf meinem Weg nach Deutschland passiert hatte. Doch ich antwortete nicht. Als Beschäftigung gab ich »Student« an. Der Mann fragte außerdem, ob ich Geld bei mir trüge. Obwohl es der Unwahrheit entsprach, verneinte ich. Meine Mutter hatte nämlich einige Dollar in meine Kleidung eingenäht.

Bevor ich unser Haus in Bagdad verließ, trennte sie den Gürtel auf, stopfte fünfhundert Dollar hinein und nähte ihn anschließend wieder zu, sodass »keiner, nicht einmal der Teufel selbst, auf die Idee kommt, dass hier etwas verborgen ist. Die holst du erst heraus, wenn du dein Ziel erreicht hast«, sagte sie und wischte sich eine Träne von der Wange. »Dein Startkapital in der Fremde.«

Ich wurde in einen Nebenraum gebracht. Dort standen ein Tisch und mehrere Stühle. Ringsum nackte Wände. Nach wenigen Minuten tauchten die beiden Polizisten wieder auf, die mich verhaftet hatten. Sie trugen Gummihandschuhe und verlangten, dass ich mich vollständig ausziehen sollte.

»What?«

»Na los! Ausziehen!«

»No!«

»Undress! Jetzt mach hin!«

Widerwillig zog ich mich aus.

Die beiden schauten mich an. In ihren Augen konnte ich sehen, wie sehr mein Oberkörper sie zugleich anekelte und faszinierte. Ja, Frau Schulz, sie sahen etwas, wofür ich mich bis heute zutiefst schäme. Sie sahen den wahren Grund meiner Flucht. Seit Jahren und vor allen Menschen versuche ich, ihn zu verheimlichen. Vielleicht erzähle ich Ihnen später davon.

Der Unrasierte zeigte auf meine Unterhose.

»Die auch!«

»No!«

»Ausziehen!«, befahl er, trat einen bedrohlichen Schritt auf mich zu und schaute mir streng in die Augen.

Ich gehorchte und streifte die Unterhose ab.

Der Unrasierte begann, mich zu untersuchen. Alles wurde erforscht. Sogar meine Eier. Zum ersten Mal in meinem Leben schob jemand